

dend neue Impulse gaben, so hat er doch durch seine monastische Theologie, seine Reformtätigkeit und sein Eingreifen in das politisch-kirchliche Kräftespiel eine eigene Bedeutung. Abschließend soll noch die sachgerechte, wissenschaftlich exakte und gut durchdachte Behandlung des Themas durch den Verfasser hervorgehoben werden.

Rom

G. Gieraths

Hans Eberhard Mayer: Geschichte der Kreuzzüge. (= Urban-Bücher Bd. 86). Stuttgart (Kohlhammer) 1965. 300 S., 3 Karten, kart. DM 7.20.

An Veröffentlichungen zur Geschichte der Kreuzzüge war in den letzten Jahren wahrhaftig kein Mangel. Die Qualität dieser Veröffentlichungen war allerdings oft weniger befriedigend. Um so erfreulicher ist es, daß nun mit der Kreuzzugsgeschichte von H. E. Mayer ein Buch erschienen ist, das, wenn auch nicht uneingeschränktes, so doch hohes Lob verdient. Es ist schon ein Wagnis, auf ca. 250 Seiten den gesamten Komplex der Kreuzzugsgeschichte behandeln zu wollen, zumal wenn man, wie der Verf., sich nicht auf reine Fakten beschränken will. Ein solches Vorhaben erfordert eine strenge Konzentration auf das Wesentliche in der Stoffauswahl und eine kurze und prägnante Sachlichkeit in der Darstellung. Beiden Forderungen ist der Verf. gerecht geworden.

Das Buch enthält einerseits knappe und treffende Schilderungen der einzelnen großen Orientfahrten (Kapp. 3, 5, 7, 9–11, 13), auf der anderen Seite aber auch Abhandlungen über die Umwelt der Kreuzzüge (Kap. 1), die Ursachen ihrer Entstehung (Kap. 2) und die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den einzelnen Kreuzfahrerstaaten während der verschiedenen Phasen ihres Bestehens (Kapp. 4, 6, 8, 12, 14). In der Behandlung dieser Themen zeigt der Verf. eine große Sachkenntnis und Vertrautheit mit den Fragen der modernen Kreuzzugsforschung, er kennt und verwertet vor allem – was in diesem Ausmaße sehr selten ist – nicht nur die europäischen, sondern auch orientalische Quellen zur Kreuzzugsgeschichte, und zwar anscheinend nicht nur Übersetzungen.

Ein weiterer Vorteil des Buches ist, daß der Verf. einer Definition des Begriffes „Kreuzzüge“ nicht ausweicht, denn viele der in letzter Zeit erschienenen Arbeiten zur Kreuzzugsgeschichte krankten gerade daran, daß ihre Verf. nur verschwommene oder gar keine Aussagen darüber machen, was sie eigentlich unter „Kreuzzügen“ verstehen. H. E. Mayer nimmt dazu in dem Kapitel über die Entstehung der Kreuzzüge (Kap. 2) und im Schlußkapitel (Kap. 15) Stellung und bemüht sich auch in den Einleitungen zu den Kapiteln über die einzelnen Kreuzzüge, deren Stellung innerhalb der allgemeinen Kreuzzugsbewegung festzulegen. Wenn man auch über die Definition des „Kreuzzuges“ als „ein Krieg, der vom Papst ausgeschrieben wird, in dem das Gelübde verlangt, der Ablass und die weltlichen Privilegien bewilligt werden, und der (das scheint wesentlich) auf die Erlangung oder Erhaltung eines ganz bestimmten, geographisch fest umrissenen Zieles gerichtet ist: auf die christliche Herrschaft über das Grab des Herrn in Jerusalem“ (S. 263) streiten kann, so ist damit doch wenigstens eine Diskussionsgrundlage gegeben; auf jeden Fall ist dem Verf. darin voll zuzustimmen, daß „der heutige Zustand, bei dem man mit großem Aufwand die Kreuzzüge erforscht, ohne überhaupt eine Einigung erzielt zu haben, was man darunter versteht, unhaltbar ist“ (S. 265).

Den Wert des Buches mindert es nicht allzusehr, wenn man in einigen Punkten anderer Meinung als der Verf. sein kann und vielleicht auch sein muß. Fraglich ist, ob ein so direkter Weg von der Wallfahrt zum Kreuzzug führt wie der Verf. annimmt (S. 21 ff., 37 f.). Der Wallfahrtsgedanke hat zwar die Kreuzzüge wesentlich mitbestimmt, für ihre Entstehung ist er jedoch kaum verantwortlich zu machen; dafür war allein schon die Waffenlosigkeit zu eng mit dem Pilgertum verbunden. Dafür daß die Cluniazenser „heilige Kriege“ in Spanien (S. 26) und auch den sog. ersten Kreuzzug propagiert hätten (S. 47), gibt es keine Belege. Ebenso nicht dafür, daß Petrus Venerabilis von Cluny für einen Kreuzzug gewonnen habe (S. 108); im Gegenteil hat gerade Petrus Venerabilis einer friedlichen Auseinandersetzung mit den „Sarraceni“ das Wort geredet (in der Einleitung zu seiner Widerlegung der

islamischen Glaubenslehren). Daß Urban II. in Clermont „den Ausziehenden den ungestörten Besitz der eroberten Länder versprochen“ habe (S. 29), wird zwar später von den Kreuzfahrern behauptet, ist aber durchaus unsicher. Mit dem islamischen „heiligen Krieg“, dem „ġihād“, verhält es sich etwas anders als der Verf. es darstellt (S. 59 und 264): einmal war er nicht „die sechste Säule der islamischen Theologie“ (nur in der Sekte der Hārīġiten), zum Anderen war die Ausbreitung des Islam bis zur endgültigen Islamisierung der Ökumene nicht das einzige Ziel des „ġihād“, sondern nur eines und vielleicht nicht einmal das hervorragendste. Daß der griechische Patriarch von Jerusalem von Zypern aus mit den Kreuzfahrern Verbindung aufgenommen habe (S. 61), ist nur durch Albert v. Aachen berichtet und dort in einer Form, die allen Anlaß zu Zweifeln an der Richtigkeit dieser Nachricht gibt. Wieso gerade die Hoffnungen, die Bernhard v. Clairvaux „mit seiner Ausweitung des Kreuzzuges zum Mittel der Seelenrettung als Selbstzweck“ erweckt hatte, durch das Scheitern des sog. zweiten Kreuzzuges „aufs brutalste zerstört wurden“ (S. 108), ist nicht einzusehen. Wenn die Teilnahme am Kreuzzug Selbstzweck zur Seelenrettung war, dann spielte der militärische Ausgang eines solchen Zuges für die Beteiligten ja nur eine untergeordnete Rolle. Als „eine Art Verbrecherkolonie“ (S. 147) scheint mir Bernhard v. Clairvaux das Hl. Land in „De laude novae militiae“ X, 5 nicht gerade gezeichnet zu haben. Schließlich findet sich leider auch in diesem Buch – allerdings nur ganz am Rande – die absolut unfruchtbare Denkschablone von den Kreuzzügen als „einem Teil der Auseinandersetzung zwischen Ost und West“ (S. 264).

Die vorgebrachten Einwände, die sich für Einzelheiten noch vermehren ließen, ändern nichts an der Tatsache, daß das Buch gut ist. Es kann dem Laien als Einführung dienen, aber auch derjenige, der sich mit den Kreuzzügen näher beschäftigt, wird es wegen seiner mannigfachen neuen Fragestellungen mit Gewinn lesen. Gut ausgewählte Literaturhinweise, eine Währungstabelle und ein Personennamenverzeichnis sind dem Buch von Nutzen. Die 3 Übersichtskarten sind etwas naiv.

Bonn

A. Noth

Rudolph Arbesmann OSA: *Der Augustinereremitenorden und der Beginn der humanistischen Bewegung* (= Cassiciacum Bd. XIX). Würzburg (Augustinus-Verlag) 1965. 152 S., kart. DM 20.50.

Dieser in der beachtenswerten und anerkannten Reihe CASSICIACUM (Sammlung wissenschaftlicher Forschungen über den heiligen Augustinus und den Augustinerorden) erschienene Band will zunächst nur die Beziehungen der Augustinereremiten zu den Anfängen des Humanismus herausstellen, bietet aber zugleich einen vertiefenden Einblick in einen der entscheidenden Faktoren, die den Beginn einer neuen Zeit eingeleitet und weitgehend mitbestimmt haben. Globalurteile über die humanistische Bewegung sind längst überholt. Wenn sich auch wohl nie mit Sicherheit sagen läßt, wie der eine oder andere Humanist innerlich zum Christentum stand, Tatsache ist, daß gerade viele der älteren Humanisten wohl die Verweltlichung und den Mangel an Reformeifer bei vielen Vertretern der Kirche mit Recht brandmarkten, daß sie aber die Kirche selbst und ihre Lehre in keiner Weise angetastet haben und antasten wollten. Das gilt besonders auch von Petrarca, in dessen Freundeskreis wir den ersten Augustinereremiten begegnen, die in der humanistischen Bewegung eine Rolle spielten.

Der Verfasser behandelt zunächst einige Ordensmitglieder, die als Vorläufer und Wegbereiter des Humanismus bezeichnet werden können. Ihre Bildung hatten sie in Schulen erhalten, die noch ganz in der Scholastik verwurzelt waren. Den Enthusiasmus eines Petrarca für die alte Zeit teilten sie zwar nicht, aber ihre Wertschätzung der antiken Philosophie, die sie bewußt in den Dienst der christlichen Weltanschauung stellten, war doch geeignet, die Autorität der Antike zu steigern und so die Wege zum Humanismus ebnen zu helfen. Zu erwähnen ist vor allem auch ihr Bestreben, die Originaltexte kennenzulernen und sich nicht mit Zitaten aus sekundären Quellen oder Textsammlungen zufrieden zu geben. So begnügt sich Dionigi da Borgo S. Sepolcro († 1342) in seinem Kommentar zu Valerius Maximus nicht mit nur einer